

„Wir müssen der KI Grenzen setzen“

Von der Berliner Mauer bis zur Firewall: Kulturwissenschaftler **Wolfgang Müller-Funk** über die Ambivalenz von Grenzen, globale Migration, digitale Räume, demokratische Macht und die grenzenlose Selbsttäuschung der Verliebten.

INTERVIEW: *Lisa Nimmervoll*

Grenzen gelten vielen als Hindernis. Für Wolfgang Müller-Funk sind sie jedoch mehr als Mauern, schreibt er in seinem Buch *Grenzen. Ein Versuch über den Menschen* (Matthes & Seitz Berlin): Sie strukturieren unsere Welt, schaffen Orientierung – und ermöglichen Freiheit. Ein Gespräch über Digitalisierung, Migration und die Kunst, Grenzen zu gestalten.

STANDARD: Was sind Ihre ersten persönlichen Assoziationen zu Grenzen?
Müller-Funk: Ich lebe in Drosendorf, zwei Kilometer von der tschechischen Grenze entfernt. In den Dörfern dort konnte sich lange niemand vorstellen, dass diese Grenze je aufgehen würde. In den 1980er-Jahren reiste ich oft nach Berlin, auch in die Länder des damaligen Ostblocks. Mich interessierte, das scheinbar Blockierte zu überschreiten. Man merkte schnell: Die Grenze ist nicht nur die Mauer. Es gibt unsichtbare Grenzen und Unterschiede – beim Essen, die Leute bewegten sich anders, in Ostberlin musste ich vorsichtig sein, was ich sage. Wir verbinden mit Grenzen meist etwas Unangenehmes. Grenzen sind indes zutiefst ambivalent. Sie gewähren Schutz und Freiheit.

STANDARD: Der Buchtitel ist „Grenzen. Versuch über den Menschen“. Was sagen Grenzen über uns aus?
Müller-Funk: Wir haben auch ein Bedürfnis nach Grenzen. Sie sind nicht nur Gefängnisse, sondern können schützen und Freiheit ermöglichen. Meine Enkelkinder zeichnen zum Beispiel zuerst ein Dreieck oder ein Viereck und füllen es dann mit Farbe aus. Das Bild braucht seine Begrenzung. Ohne sie gäbe es keine Form. Auch unsere repräsentative Demokratie, die heute in Bedrängnis ist, kann nur überleben, wenn sie ausverhandelte Grenzen beibehält oder Macht begrenzt.

STANDARD: Sie zitieren eingangs einen Song von The Doors: „Break on Through to the Other Side, Yeah, aw Yeah.“ Welche Hoffnung steckt auf der anderen Seite der Grenze?
Müller-Funk: Ich mag diesen Song. In der Popkultur um 1968 gab es ein Entgrenzungsversprechen – durch Musik, Drogen, sexuelle Befreiung. Es ist für mich heute keine Hoffnung, sondern eine Erinnerung daran, wie positiv wir Entgrenzung gesehen haben. Darin lag aber der Irrtum, zu glauben, Grenzen würden einfach verschwinden. Der Berg ist nicht weg, weil ich ihn einmal bestiegen habe. Das Buch ist kein Plädoyer für Entgrenzung, sondern für die Gestaltung von Grenzen.

STANDARD: Sie betonen in dem Zusammenhang die Tugend des Teilens.
Müller-Funk: Teilen heißt, das lernt jedes Geschwisterkind: etwas gemeinsam haben und begehren und zugleich trennen. Das Kuchenstück



Der Kulturwissenschaftler Wolfgang Müller-Funk widmet sein neues Buch der Ambivalenz von Grenzen.

wird geteilt und dadurch verbunden und getrennt. Man hat es gemeinsam und trennt es doch. Das gilt politisch ebenso. Globalisierung bedeutet nicht totale Entgrenzung. Die Grenzen verändern sich. Die globalisierte Welt – Flugzeuge, digitale Technik – lässt sich nicht zurückdrehen. Aber wenn etwas groß genug ist, zerfällt es eben in Teile. Darum ist Teilen ein wichtiger Aspekt von Grenze.

STANDARD: Leben wir – technologisch bedingt durch die digitalen Möglichkeiten – womöglich in einer Epoche der Grenzauflösung?
Müller-Funk: Eher der Grenzverlagerung. Die sichtbare Grenze ist oft ein Fetisch. Natürlich hält eine Mauer ab. Aber wenn ich den Code zu einem virtuellen Raum nicht habe, komme ich auch nicht hinein. Wie viele unsichtbare Grenzen es gibt, merkt man erst, wenn man versucht, ein digitales System einzurichten. Der Code funktioniert wie ein Schlüssel. Ohne ihn bleibe ich draußen. Ich rechne mit neuen Grenzziehungen – etwa zum Schutz junger Menschen im digitalen Raum. Jede scheinbare Entgrenzung ruft Regulierung hervor. Das war bei der Gutenberg'schen Buchdruck-Revolution nicht anders. Druck-Damals musste man festlegen, wo Mein und Dein aufhört. Du kannst nicht einfach mein Buch, das jemand gedruckt, bezahlt und

herausgegeben hat, nachdrucken. Bezahlen schafft eine Grenze. Eigentum.

STANDARD: Inwiefern ist die Bewertung von Grenzen auch eine Frage von Macht oder Machtverhältnissen?
Müller-Funk: Viel hängt davon ab, auf welcher Seite der Grenze man sich befindet. Ein Haus ohne Türen und Fenster ist ein Gefängnis. Ein Haus mit Türen, in dem ich bestimmen kann, wer eintritt, ist ein Schutzraum. Freiheit ist nur möglich durch Begrenzung – weil sie immer auch die Freiheit des anderen ist. Diktaturen kennen durchaus Freiheit, aber nur für einen und seine Clique. Darum braucht Demokratie Grenzen, vor allem die Begrenzung von Macht. Natürlich werden Grenzen vor dem Hintergrund asymmetrischer Verhältnisse ausgehandelt. Aber das utopische Ideal der Demokratie ist, die Macht so zu verteilen, dass jeder ein Mindestmaß an Freiheit hat.

STANDARD: Reinhard Mey hat die Zeile „Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein“ gesungen. Ist eine grenzenlose Welt denkbar oder überhaupt wünschenswert?
Müller-Funk: Ich glaube das nicht, aber der Song drückt ein Gefühl aus, das existenziellen Zugewinn verspricht. Dieser Traum von absoluter Freiheit hat mit Neugier zu tun – jede Avantgarde denkt, so einen

Raum müsste es doch geben. Aber der Mensch ist ein begrenztes Wesen. Eine Grenze ist ein Strukturelement, das Ordnung und Orientierung schafft. Die Wüste wirkt faszinierend grenzenlos – aber genau das ist eine Grenzerfahrung. Es gibt nur die Horizontlinie. Auch Intimität hebt Grenzen nicht auf. Sie macht sie durchlässig. Wer verliebt ist, glaubt an Grenzenlosigkeit – eine euphorische Täuschung. In Wahrheit setzt Nähe die Grenze voraus.

STANDARD: In Zeiten globaler Migration wird die Grenze wieder territorial aufgeladen. Sind heutige Grenzdebatten Ausdruck von Kontrollverlust, oder von Souveränitätssehnsucht?
Müller-Funk: In einer demokratischen Gesellschaft muss Öffnung prinzipiell möglich sein. Nur Diktaturen versuchen absolute Schließungen. Ich würde das Phänomen des Schließens aber nicht von vornherein mit Autoritarismus und Rassismus gleichsetzen. Es gibt eine Gruppe von Menschen, für die Migration selbstverständlich sein muss: Flüchtlinge nach der Genfer Konvention. Dann gibt es Menschen, die man temporär einlässt, weil in ihren Ländern Krieg ist. Die politischen Verantwortlichen müssen in Kommunikation mit der Bevölkerung eine Migrationspolitik entwickeln, die den Menschenrechten und humanistischen Werten entspricht. Sie müssen aber auch sagen können:

Wir machen von unseren Grenzen Gebrauch, weil wir nicht alle Menschen aufnehmen können, auch wenn wir Migration ökonomisch brauchen.

STANDARD: Ist Maßhalten die eigentliche Kunst der Grenze?
Müller-Funk: Ich habe Sympathie für die Mitte, die durch Spannung entsteht. In modernen Gesellschaften gibt es viele temporäre Räume: Hotels, Parkzonen, Tourismus. Man darf sich dort nur zeitweise aufhalten. Selbst Wohnraum ist oft nur gemietet. Öffnen und Schließen sind kulturelle Dynamiken. Wir sprechen gern von Inklusion, weniger von Exklusion. Aber es gibt legitime Formen: Veranstaltungen nur für Frauen etwa. Zugleich sehen wir eine problematische Tendenz, unter sich zu bleiben – in „Blasen“. Orte realer Begegnung zwischen Menschen verschiedener Kulturen, Alt und Jung oder sozialen Gruppen werden weniger. Das ist demokratiepolitisch beunruhigend.

STANDARD: Ist der Kontrollverlust über Daten eine neue Form der Entgrenzung des Subjekts?
Müller-Funk: Ja. Durch die Mensch-Maschine-Kommunikation ändert sich die Position des Menschen. Wir sind mit einem Pseudosubjekt konfrontiert, das dauernd Ratschläge erteilt oder sagt: Du solltest etwas anders formulieren oder machen. Diese Entwicklung ist irreversibel, darum sollten wir sie, so gut es geht, gestalten. Wir müssen der KI Grenzen setzen. Mit der Entwicklung, die scheinbar entgrenzend ist, wächst parallel die Notwendigkeit der Begrenzung und Regulierung.

STANDARD: Gibt es eine Grenze, die Sie selbst gern überwinden würden?
Müller-Funk: Vielleicht die letzte – den Tod. Literatur und Imagination entwerfen Bilder eines anderen Landes, von dem wir nicht wissen, ob es existiert. Das fasziniert mich. Aber auch hier gilt: Es ist keine Grenze, hinter der einfach „a second land“ wartet. Manche Grenzerfahrungen – im Sport, im Eros, im Angesicht des Todes – öffnen andere Zustände. Sie werfen Licht auf unsere Existenz. Doch sie beseitigen die Grenze nicht. Grenzen verhindern Begegnung – und sie ermöglichen sie. Entscheidend ist nicht ihre Abschaffung, sondern ihre Gestaltung.

WOLFGANG MÜLLER-FUNK (73) studierte Germanistik, Geschichte, Philosophie und Spanisch an der Universität München. Er war Professor für Kulturwissenschaften in Birmingham und Wien sowie unter anderem Fellow an der New School for Social Research in New York und am IWM in Wien. Zu seinen Veröffentlichungen gehören „Theorien des Fremden“ (2016), „365 Tage sind kein Jahr“ (2020), „Die Kunst des Zweifels“ (2021) und „Crudelitas. Zwölf Kapitel einer Diskursgeschichte der Grausamkeit“ (2022).

KURZ GEMELDET

Dramatische Entwicklung bei Gletschern
Wien – Die Gletscher in Österreich verlieren weiter massiv an Länge, Fläche und Volumen. Laut dem Gletscherbericht des Alpenvereins komme es vom „Schwund zum Zerfall“. 94 von 96 beobachteten Gletschern zogen sich in der Messperiode 2024/2025 zurück, im Schnitt um 20,3 Meter, erläuterten die Experten bei einer Pressekonferenz am Freitag in Wien. (APA)

Ex-Generalsekretär von Karin Kneissl vor Gericht
Wien – Am Dienstag beginnt am Landesgericht Wien ein Prozess gegen den Ex-Generalsekretär der früheren Außenministerin Karin Kneissl wegen Amtsmissbrauch und Verletzung der Geheimhaltungspflicht. Johannes Peterlik soll einen geheimen Bericht zum Giftanschlag im britischen Salisbury 2018 angefordert haben und Ex-Chefinspektor im BVT, Egisto Ott, zugänglich gemacht haben. (APA)

Videoüberwachung in Villach wird ausgebaut
Villach – In Villach wird die polizeiliche Videoüberwachung in der Innenstadt deutlich ausgebaut. Zu den zwei bestehenden Kameras in der Lederergasse kommen nun vier neue hinzu, teilten die Stadt Villach und die Landespolizeidirektion Kärnten mit. Die neuen Kameras überwachen unter anderem die Bereiche Rathausplatz, Hauptplatz und Kirchenplatz. (APA)

Freundin niedergestochen: Sechs Jahre Haft
Wien – Am Freitag ist ein 25-Jähriger wegen einer Messerattacke auf seine Freundin zu sechs Jahren Haft verurteilt worden. Die Geschworenen sprachen ihn wegen absichtlicher schwerer Körperverletzung schuldig. Er hatte am 11. September 2025 seiner damaligen Freundin ins Gesicht geschlagen und ihr mit einem Messer jeweils einmal in den Bauch und in den Rücken gestochen. (APA)

Suizid in Stein: Kritik an Haftbedingungen
Krems – Ein Insasse des Hochsicherheitstrakts der Justizanstalt Stein hat am Donnerstag Suizid begangen. Nach dem Tod des Mannes ist Kritik an der Situation für Gefangene in der Abteilung laut geworden. Die Volksanwaltschaft ortet „alarmierende“ Suizidzahlen und kritisierte prekäre Haftbedingungen. Der Vorfall werde „intern detailliert geprüft“, hieß es vom Justizministerium. (APA)